

«Wir sind schlichtweg nicht vertreten»

In Italienischbünden regt sich Widerstand gegen die Pläne der Regierung, den Kanton in Regionen einzuteilen. Sacha Zala, Präsident der Pro Grigioni Italiano, stört sich daran, dass man den Italienischbündnern keine eigene Region zugesteht.

Mit Sacha Zala sprach Reto Furter

Herr Zala, die Bündner Regierung will den Kanton neu einteilen: in fünf Regionen, sechs, sieben oder acht. Es herrscht Aufbruchstimmung.

Sacha Zala: Absolut, ja. Daran gibt es nichts auszusetzen, das ist an sich positiv für Graubünden. Es ist grundsätzlich richtig, dass man die Aufgabenteilung neu überdenkt und dafür gegebenenfalls neue administrative Einheiten schafft. Das ist aber eine genuin politische Frage, worüber ich nicht zu entscheiden habe.

Als Präsident der Pro Grigioni Italiano sind Sie aber kurzerhand gegen alle Varianten der Regierung, wie man die administrativen Einheiten bilden könnte. Aus sprachpolitischen Gründen.

Wir sind sehr erstaunt darüber, dass in keiner der Varianten das Naheliegendste, das Normalste und Kostengünstigste vorgesehen ist: die Schaffung einer Region Italienischbünden. Wir sind konsterniert darüber, dass man die Bildung einer solchen Region gar nicht erst ausgelotet hat.

Das Puschlav und das Bergell bilden zusammen mit dem Oberengadin eine Region; die Regierung schlägt das so vor. Immerhin gibt es so mit St. Moritz ein Zentrum mit internationaler Ausstrahlung und wirtschaftlicher Stärke.

Moment! Zuerst soll man die Aufgaben definieren, die eine solche Region zu erledigen haben wird. Natürlich ist das Oberengadin mit dem Puschlav eng verbunden, seit langer Zeit schon, und wird es auch ohne Reform bleiben. Viele Puschlaver arbeiten im Engadin. Aber um wirtschaftliche Zusammenhänge geht es uns nicht – und auch nicht der Regierung. In der Reform geht es vielmehr darum, dass die neu geschaffenen Regionen Dienstleistungen für den Service public erbringen. Diese Dienstleistungen müssen natürlich in der jeweiligen Sprache der Region erfolgen. Eine Region Oberengadin/Puschlav/Bergell wäre völlig überfordert, denn sie müsste alles dreisprachig anbieten.

Zwei der drei italienischsprachigen Teile Graubündens wären dadurch vereint. Rein zahlenmässig ist dieser Vorschlag sehr schlecht. Die Italienischbündner werden dabei nämlich massiv minorisiert, weil wir immer in der Minderheit sind, in jedem der Vorschläge. Im Oberengadin braucht es Deutsch und Romanisch – es ist völlig klar, dass das Italienische dann nicht lange überlebt.

In diesem Kanton ist man immer so stolz auf die Dreisprachigkeit – aber

Sacha Zala ...

... ist seit 1996 Präsident der Pro Grigioni Italiano, der grössten Sprach- und Kulturorganisation Italienischbündens. Der 42-Jährige ist in Poschiavo aufgewachsen und hat an der Universität Bern und in North Carolina (USA) Geschichte, Politikwissenschaften und Staatsrecht studiert. Er war Oberassistent und assoziierter Forscher an den Universitäten Bern und Heidelberg (Deutschland). Seit 1998 arbeitet Zala unter anderem als Dozent an verschiedenen Schweizer Universitäten, seit elf Jahren ist er Mitarbeiter in der Forschungsgruppe «Diplomatische Dokumente der Schweiz», die er seit 2008 als Direktor leitet. Zala lebt in Bern. (rf)

wehe, es werde tatsächlich einmal eine dreisprachige Institution geschaffen.

Wir haben ja eine dreisprachige Institution, nämlich unseren Kanton. Fakt ist aber, dass der Kanton offensichtlich nicht in der Lage ist, diese Dreisprachigkeit in die Politik einzubringen. Fakt ist, dass die Botschaft der Regierung zu dieser Reform bis heute nicht in Italienisch vorliegt. Es wird über die Zukunft der Italienischbündner gerichtet – aber die können die Vorschläge nicht einmal lesen. Kein Wunder also, gibt es darüber noch keine Debatten.

Darum verlangt die Pro Grigioni Italiano, dass man die vier italienischsprachigen Täler – das Bergell, das Misox und Calanca sowie das Puschlav – in einer eigenen Region vereint.

Es wäre ein Gebot der politischen Fairness, dass man eine solche Region überhaupt einmal in die Planung aufnimmt. Es ist inakzeptabel, dass man das Einfachste und Naheliegendste, nämlich eine Region, die einsprachig italienisch ist, gar nie in Betracht gezogen hat. Natürlich kann man geografische Vorbehalte anbringen, aber das entkräftet die Regierung in ihren Plänen ja selbst. Mit ihrem Vorschlag einer Region Arco Sud will die Regierung nämlich das Misox, das Bergell, das Puschlav, das Ober- und Unterengadin und das Müntertal in einer einzigen Region vereinen.

«Unbesonnene Lösung»

Ihre Region bestünde aus drei nicht zusammenhängenden Teilen.

Der regierungsrätliche Vorschlag einer Region Arco Sud weist den gleichen Makel auf, auch jene Region ist nicht zusammenhängend. Aber offensichtlich ist das für die Regierung ja kein Problem. Nur: In der Region Arco Sud sind die Italienischsprachigen wieder in einer klaren Minderheit.

Die Regierung schlägt eine weitere Variante vor: eine Region Moesano.

Ich halte es für keine kluge kantonale Politik, wenn man das Moesano, also das Misox und das Calancatal, allein stehen lässt. Vom Misox her ist Chur weit entfernt, nicht nur geografisch, sondern auch emotional. Eine Region Moesano ist auf lange Sicht betrachtet eine unbesonnene Lösung für den Zusammenhalt des Kantons Graubünden.

Obersaxen und Vals könnten sich ja auch dagegen wehren, dass sie Teil der romanischen Region Surselva werden.

Das ist halt immer eine Frage der Grössenverhältnisse.

Die Walser sind in der Surselva in der Minderheit.

Ja, aber wir Italienischbündner sind nun einmal nicht zweisprachig. Im Misox leben prozentual betrachtet die meisten einsprachigen Menschen in Graubünden. Über 90 Prozent reden nur Italienisch. Das ist einfach eine Realität. Man muss den Service public im Misox und in ganz Italienischbünden in einer Sprache erbringen, welche die Leute auch verstehen.

In Obersaxen redet man auch nicht Romanisch – und doch gibt es dort einen Service public.

Ich kenne die Situation dort zu wenig. Wir stellen einfach fest, dass ein konstituierender Drittel des Kantons, nämlich Italienischbünden, bei den Plänen der Regierung leer ausgeht. Die administrativen Teile werden so zusammengestellt, dass wir bei je-

der Variante immer in der Minderheit sind. Ich sehe keinen Grund, weshalb es nicht möglich sein soll, eine italienischsprachige Region Italienischbünden zu kreieren. Das wäre am billigsten, denn die ganze Verwaltung wäre dann einsprachig italienisch, es brauchte keine teuren Übersetzungen in zwei andere Sprachen.

Was hat denn das Misox konkret mit dem Bergell zu tun, abgesehen von der Sprache? Dazwischen liegt eine Tagesreise, wenn man die Schweiz nicht verlassen will.

Das hat doch damit nichts zu tun. Natürlich gibt es Dinge, die kaum sprachrelevant sind, beispielsweise die Strassenplanung auf dem Berninapass. Dort ist es irrelevant, in welcher Sprache man das tut, und es ist natürlich sinnvoll, dass man das in Zusammenarbeit mit dem Oberengadin erledigt. Natürlich macht es auch keinen Sinn, ein neues Kanalisationsnetz für San Vittore in Poschiavo zu planen, das gebe ich gerne zu. Aber es gibt auch andere Dinge, zum Beispiel die Rechtspflege oder die Betreuung von Kranken, wo die Wahl der Sprache zentral ist. Wenn Sie diese Dienstleistungen dann nicht in Italienisch anbieten, bringt das Italienischbünden nichts.

Das ist schon heute nicht anders.

Ja. Heute ist es so, dass sich ein Bergeller Ehepaar im Oberengadin scheiden lassen muss – auf Deutsch. Das ist nicht für alle so einfach und schlichtweg ungerecht. Darum hängt es in dieser Debatte ja sehr davon ab, welche Aufgaben und Kompetenzen die zukünftigen Regionen überhaupt haben werden. Italienischbünden ist heute eine Realität, es gibt ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Bündner Italienischsprachigen. Seit rund 150 Jahren haben wir mit «Il Grigione Italiano» immerhin eine eigene Zeitung mit dem Namen unserer Region.

Das Zentrum Ihrer Region Italienischbünden wäre dann Mesocco? Oder Poschiavo? Oder Vicosoprano im Bergell?

Das ist eine ganz wichtige Frage, aber die Debatte darüber hat noch gar nicht angefangen. Wenn die Regionen etwa in der Rechtspflege eine wichtige Rolle spielen würden, könnte ich mir vorstellen, dass es Institutionen gibt mit zwei oder drei Sitzen. Das ist eine Frage der Organisation.

Genau dann wird der Streit in Italienischbünden beginnen.

Es ist wichtig, dass man die Forderung nach einer italienischsprachigen Region jetzt auf das politische Parkett bringt. Man soll das für die Zukunft unseres Kantons ernsthaft in Betracht ziehen. Das ist ein Gebot der Stunde. Eine Region Italienischbünden birgt objektiv auch Probleme, das will ich nicht verleugnen, aber es ist sehr fragwürdig, wenn man die gute Lösung nicht

in Betracht zieht, weil man Angst vor möglichen Problemen hat.

Im Misox und im Calancatal wird man für Italienischbünden kaum eintreten, denn die erhalten ja möglicherweise eine eigene Region.

Als Historiker halte ich das für einen Kapitalfehler von historischem Ausmass, wenn man eine alleinstehende Region Moesano vorsieht. Dadurch wird die Verankerung der Region im kantonalen Gefüge sehr gelockert. Es muss im Interesse des Kantons liegen, dass die italienischsprachigen Regionen zusammenhalten. Der Plan der Regierung, das Misox und das Calancatal abzutrennen, folgt dem Grundsatz «divide et impera». Indem man Italienischbünden aufspaltet, kann man die Frage nach einer eigenen Region liquidieren.

«Über unsere Köpfe hinweg entschieden»

Eigentlich, Herr Zala, kommt der Widerstand aus Italienischbünden etwas spät. Der Mist ist geführt, die Varianten liegen auf dem Tisch.

Das zeigt einmal mehr, dass man uns Italienischbündner nicht anhört und dass die Deutschschweizer Mehrheit in diesem Kanton unsere Bedürfnisse nicht kennt. Es wird über unsere Köpfe hinweg entschieden. Die Pro Grigioni Italiano wird systematisch vergessen. Ich musste fast auf die Barrikaden steigen, um an der Session des Bundesparlamentes in Flims eine kleine Infosäule aufstellen zu dürfen.

Die Grossräte aus Italienischbünden könnten das Ruder im Grossen Rat ja noch herumreissen.

Das ist ihre Aufgabe, ja. Es steht ja

schliesslich nicht im Pflichtenheft des Kulturvereins Pro Grigioni Italiano, politische Debatten zu führen. Das ist jetzt Sache der Politik. Ich bin nicht das Sprachrohr der Politik – und ich will das auch überhaupt nicht werden. Die Grossräte aus Italienischbünden haben jedenfalls gesehen, dass mit dieser Reform eine Gefahr auf das Italienische zukommt.

«Wir sind nicht rechtlos»

Italienischbünden scheint in Chur kein Gewicht zu haben, zumindest nicht in Regierungsangelegenheiten.

Ganz eindeutig. Im Spiel Italienischbünden gegen den Rest des Kantons steht es 0:12. Von fünf Regierungsräten stammt keiner aus Italienischbünden, von den fünf Nationalräten ebenfalls nicht und von den beiden Ständeräten auch nicht. Wir sind nicht krass untervertreten, wir sind schlichtweg nicht vertreten.

Aus Italienischbünden kandidierte ja niemand für die Bündner Regierung.

Ich bin kein Politiker, ich mache keine Politik. Ich stelle einfach fest, dass etwa gleich viele Menschen in Italienischbünden leben wie im Kanton Appenzell Innerrhoden. Die haben aber – im Gegensatz zu uns – einen Ständerat, einen Nationalrat und gelegentlich sogar einen Bundesrat. Wir haben gar nichts, wir sind sogar im eigenen Kantonsparlament eine starke Minderheit.

Das ist eine Folge der Bevölkerungsverteilung im Kanton.

Ja, ja, natürlich. Aber wenn eine Mehrheit von 51 Prozent die restlichen 49 Prozent überstimmt, dann ist das ja nicht automatisch demokratisch, wenn dabei elementare Rechte missachtet werden. Eine Mehrheit der Bündner kann doch nicht einfach darüber entscheiden, dass Deutsch in Zukunft die einzige Amtssprache im Kanton sein soll. Es gibt auch Minderheitenrechte – und wir Italienischbündner waren immer ein konstitutiver Teil des Kantons. Wir sind nicht rechtlos, nur weil wir eine Minderheit sind. Das hat bislang auch die Mehrheit des Bündnervolkes immer richtig verstanden.

